



HEIDE MENDE-KURZ

# Sprache **statt** Schnuller

**Alte Kinderreime  
neu entdeckt**

Aus der Praxis mit  
sprachentwicklungsgestörten  
Kindern

Arbeitsbuch für Elternhaus,  
Kinderkrippen, Kindergarten  
und Schule

Heide Mende-Kurz · Sprache statt Schnuller

Ich widme mein Buch Dirk Mende und unseren Söhnen Kyrill-Angelo  
und Lysander-Konstantin

Heide Mende-Kurz

# Sprache statt Schnuller

Alte Kinderreime neu entdeckt

Aus der Praxis mit  
sprachentwicklungsgestörten  
Kindern

Arbeitsbuch für  
Elternhaus, Kinderkrippe,  
Kindergarten und Schule

Zeichnungen von Heide Mende-Kurz  
und Siegfried Bütetisch



INFO3 VERLAG

Heide Mende-Kurz, Ausbildung zur Kunsterzieherin, Unterrichtstätigkeit an Volkshochschulen, Waldorfschulen, Fachhochschulen und in der Erwachsenenbildung. Schauspieldiplom, Engagement am Theater der Altstadt in Stuttgart, Diplom für Sprachgestaltung, Dornach, logopädische Praxis. Fortlaufende Regiearbeit mit verschiedenen Theatergruppen (Kabarett); zahlreiche Auftritte als Rezitatorin unterschiedlicher Programme von Barock bis Moderne in Zusammenarbeit mit Musikern, u.a. Peregrina Quintett. Sprachlich-musikalische Aufführungen für Kinder sind ihr ein besonderes Anliegen. Sie ist Autorin von vier Sprachbilderbüchern: *Wer will fleißige Handwerker sehen?* (1995), *Sonne, Sonne scheine* (1996), *Gretel Pastetel* (2002), *Das bucklige Männlein* (2006). Heide Mende-Kurz lebt seit 2005 in Beuren (Schwäbische Alb). Sie veranstaltet Aufführungen, hält Vorträge, leitet Kurse und gibt sprachtherapeutische Behandlungen in ihrer Wortwerkstatt. Illustration des Longsellers von Gunhild Sehlin: *Marias kleiner Esel* (1963 ff.)

Mehr Informationen und Bestellung der Sprachbilderbücher unter  
[www.wortforum.de](http://www.wortforum.de)

### **Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86783-020-1

Erste Auflage 2012 Verlag Johannes M. Mayer, Stuttgart  
Zweite Auflage 2018 Info3 Verlag, Frankfurt am Main

© 2018 Info3-Verlagsgesellschaft Brill & Heisterkamp KG,  
Frankfurt am Main

Abbildung Cover: Shutterstock

Abb. 2–10: Heide Mende-Kurz

Abb. 1, 11–27: Siegfried Bütetfisch – nach Vorlagen der Autorin

Satz: de·te·pe, Aalen

Druck und Bindung: booksfactory, Szczecin, Polen

# Inhalt

<b>Geleitwort</b> ARMIN HUSEMANN	7
<b>Vorwort</b>	8
<b>Sprache statt Schnuller</b>	11
<b>»Nichts ist in der Welt, das nicht ein Schall und ein Laut von sich gäbe«</b> MARTIN LUTHER	16
<b>Die Elemente des Sprachprozesses</b>	18
1. Vokale – Konsonanten – Rhythmus	18
2. Die Raumesdimensionen	22
<b>Die Bedeutung der Sinnesreizung für die Sprachentwicklung: Hörsinn – Gleichgewichtssinn – Tastsinn – Bewegungssinn – Sehsinn</b>	25
<b>Die lautbildende Kraft im Kinderreim</b>	37
1. Aus der Tätigkeit entsteht der Laut	37
2. Die Wichtigkeit der Raumesdimensionen für die Sprachentwicklung	38
3. Die Wichtigkeit der Sinnesintegration für die Sprachentwicklung	40
4. Der große Schatz der alten Kinderreigen	41
5. Das Ursache-Wirkungsprinzip im Kinderreim	44
6. Der Kinderreim als fundamentale Lautanbahnung	46
<b>Wer will fleißige Handwerker sehn?</b>	52
<b>Die Wirkung der Kinderreime bei Stottern und verzögerter Sprachentwicklung</b>	62
1. Stottern	62
2. Sprachentwicklungsverzögerung	65

<b>Übungen zur Stärkung und Harmonisierung der Mundmotorik und des Zungendrucks</b>	67
<b>Fallbeschreibung Fabian</b>	70
<b>Fallbeschreibung Leon</b>	77
<b>Wie steht es mit neuen Kinderreimen?</b>	89
<b>Anhang</b>	95
Alle Kinderreime in alphabetischer Reihenfolge	97
Sprachübungen	109
<b>Danksagung</b>	110

## Geleitwort

Vor einiger Zeit erschien eine Untersuchung, in der nachgewiesen wurde, dass das Rezitieren von Gedichten im Versmaß des Hexameters das Verhältnis von Herzschlag und Atmung harmonisiert. Es konnte gezeigt werden, dass sich durch das Rezitieren von Gedichten im Hexameter-Rhythmus die Rhythmen von Atmung und Herzschlag in ihrem Verhältnis dem Wert von 1 : 4 annähern. Dieser Wert stellt sich normalerweise jede Nacht im Tiefschlaf ein, also bei maximaler Regeneration. Das Rezitieren von Hexameter-Gedichten wirkt also regenerierend, es bringt die Nacht in den Tag! Diese Studie<sup>1</sup> aus der Anthroposophischen Medizin war in einer hochrangigen wissenschaftlichen Zeitschrift erschienen und ging in die Boulevard-Presse mit Schlagzeilen wie »Gesund durch Gedichte« ein. Der Kulturbetrieb unserer Tage geht rasch über solche Entdeckungen hinweg. Sie passen wenig in unser von Bildmedien beherrschtes Bewusstsein. Auch wenn in der modernen Lyrik Gedichte im Versmaß schon lange als antiquiert gelten – rhythmisierte Sprache wirkt heilend, weil die Rhythmen dem rhythmischen System von Herz und Lunge entstammen. Mögen die Erwachsenen sich sprachlich gebärden wie sie wollen – Kindern fehlt Entscheidendes, wenn ihnen Verse fehlen! Sie verbinden durch rhythmische Reime die Sprache mit ihrer eigenen Herz- und Lungenfunktion. Was das heißt, kann hier nur angedeutet werden. Neben gesteigerter Gesundheit erbringen Verse dem Spiel *die Freiheit*, die Schiller zufolge im Spiel der Mitte zwischen dem Formpol des Gehirns und dem Stoffpol der Bauchorgane rhythmisch pendelt. Hat Sprache sich hier eingelebt, dann kann das Kind später freimütig antworten, das Wort ergreifen. Durch das »herzen« der Worte in Versen, durch früh erworbenes, lustvolles Spiel im Wort veranlagt sich die Fähigkeit, später Konflikte sprachlich zu lösen, aus der Mitte heraus, ohne Gewalt.<sup>2</sup> Sprachlust verwandelt die Lust auf Gewalt.

Heide Mende-Kurz hat aus ihrer jahrzehntelangen Erfahrung und ihrer Liebe zur Sprache ein Buch geschrieben, das die Kinder-Reime rettet, indem sie ihr sprachliches Leben erfasst und die Bildebewegungen der Laute in den Bewegungen des Kindes – etwa beim Spielen – aufzeigt. Ein Buch, das Mütter, Väter, Großmütter, Großväter und nicht zuletzt ErzieherInnen inspirieren möge!

Pfingsten 2011

Dr. med. Armin Husemann

- 1 D. Cysarz, D. v. Bonin et. al., Wirkungen von Sprachtherapie auf die kardio-respiratorische Interaktion. Der Merkurstab 58. (2005) 98-105 und 185-196. Dort Nachweis der Originalveröffentlichung.
- 2 Rainer Patzlaff, Sprachzerfall und Aggression. Geistige Hintergründe der Gewalt und des Nationalismus, Stuttgart 1994.

## Vorwort

Wir gehen alle tagtäglich mit Sprache um, und doch weiß keiner auf die Frage, wie bilde ich ein »T« oder ein »W«, spontan eine Antwort. Die Lautbildungen erüben wir als Kind in den ersten sieben Jahren, und zwar nur am Vorbild unserer Bezugspersonen. Dann sinken die Lautbildungen der Vokale und Konsonanten ins Unbewusste ab, und wir sprechen irgendwie – Hauptsache, wir verstehen den Sinn der Aussage, der Rede, der Information. Nach Ausdruck und Schönheit fragt man heute in der Regel kaum noch. Diese Tatsache mag wohl ein Grund dafür sein, dass die zahllosen Sprachförderprogramme meist sehr wenig nützen.

Die alten Kinderreime waren niemals dazu da, allein nützliche und lustige Inhalte zu vermitteln. Ihre Leistung liegt auch darin, mit dem Kind Vokal- und Konsonantenartikulation täglich freudig, spielerisch, rhythmisch und poetisch zu sprechen. So lernt es auch seine eigenen Laute hören. Darin liegt das Geheimnis alter Kinderreime!

Warum ist die rhythmisch-poetische Sprache in Familie, Kindergarten und Schule so gut wie ausgestorben? Dafür werden Erstklässler mit sprachmechanisch-alltagstauglichem Buchstabenlernen und Leseprogrammen konfrontiert. Kein Wunder also, wenn viele begabte Kinder dennoch in der Grundschule schlechte Deutschnoten erhalten. Schnell werden sie dann als Legastheniker eingestuft. Dabei können diese Kinder gar nichts dafür, wenn sie in den ersten Lebensmonaten keine guten Lautartikulationen hören durften und keine rhythmische Sprache, etwa von den Eltern gesprochene Kinderreime, vernommen haben. Der Mensch lernt nur durch das Sprachvorbild, und Kinder werden – wie immer – bestraft, wenn die Erwachsenen auch hierin keine Vorbilder sind.

Reime, Gedichte oder Balladen werden kaum noch gesprochen, in der Regel gibt es nur banales Übungsmaterial. Dafür breiten sich aber Sprachentwicklungsstörungen und Lese-Rechtschreibeschwächen rasant aus.

In alten Schreib- und Leselernbüchern gilt der Grundsatz: vom Bekannten zum Unbekannten, Neuen. Wird zum Beispiel der Buchstabe »CK« gelehrt und gelernt, lässt der Lehrer die Schulkinder den Reim »Backe, backe Kuchen ...« sprechen – den kannte natürlich jedes Kind. Das Kind kann so den gesprochenen, rhythmisch gehörten Laut »CK« mit dem bewegt geschriebenen Laut »CK« in Einklang bringen. Wenn das Kind solch rhythmische Sprache in Form von alten Kinderreimen nicht gehört hat, kann es Schwierigkeiten bekommen, eine sichere und vertraute Beziehung etwa zu dem Buchstaben »CK« aufzubauen.

Es sind die täglichen Wiederholungen der Reime und Lieder, die selbst im Säuglingsalter schon für das spätere »Diktat« vorbereiten. Kleine Kinder sind geradezu begierig nach rhythmischer Lautsprache. Die Alltagssprache, die sie täglich hören, kann niemals das Bedürfnis nach rhythmisch gesprochenen Lautqualitäten ersetzen, wie etwa: »Da hast einen Taler,/ Gehst auf den Markt,/ Kaufst dir eine Kuh/ Und ein Kälbchen dazu,/ Das Kälbchen hat ein Schwänzchen/ Und macht dille dilledänzchen.« Oder: »Wie reiten denn die Herren? Ra! ra! ra! / Wie reiten denn die Jüngferchen?/ Zimperlim zim zim!/  
Wie reitet denn der Bauersmann,/ Der nicht besser reiten kann?/ Hobbeldi bobbeldi boo!« Natürlich gehört eine Sprachfreude dazu, die Laute (Vokale und Konsonanten) vollsaftig zu artikulieren.

Das wussten die Pädagogen instinktiv ab Einführung der Schulpflicht. So enthalten alte Fibeln zum Beispiel von 1900 viele alte Kinderlieder und Reime, auch Gedichte damals namhafter Dichter wie etwa Friedrich Güll, Robert Reinick, Hoffmann von Fallersleben, Wolfgang Hey oder G. Ch. Diefenbach. Im Internet lassen sich diese wunderbar poetischen Gedichte auch heute noch auffinden und geben einen Einblick, wie lebendig ganzheitlich und poetisch Kinder auf diese Weise Schreiben und Lesen lernten.

Heutige »Fibeln«, etwa von 1997, heißen *Mimi die Lesemaus*. Darin findet sich kaum noch ein poetisches Gedicht für das Ohr, dafür aber Sprachgebilde, mit denen man »schnell und sicher« Schreiben und Lesen lernen soll. Besonders für das Auge gibt es alle Buchstaben zum »Abfotografieren«. Da heißt es zum Beispiel: »Male das Feld um das kleine »m« rot und das Feld um das große »M« blau aus.« Aber das vorgedruckte »M« ist bereits ein »Leichenlaut »M«, denn nur durch das Sprechen des »M«-Lautes wird er wieder lebendig. Und erst wenn ich das »M« mit meinen Lippen bilde, ist es mein eigenes »M« geworden. Ich muss das »M« verinnerlicht haben, dann kann ich es auch in die bewegte Form, dem geschriebenen »M« einverleiben. Das ist unbedingt nötig. Und diese Verinnerlichung muss mit allen Lauten, Vokalen und Konsonanten (Buchstaben) geschehen. Um diesen Prozess muss es beim Schreiben- und Lesenlernen gehen, damit das Kind unbewusst zurückgreifen kann auf die früher gehörten Laut- und Silbenqualitäten. Wie sollen die Kinder ein Gehör, ein Gefühl für den Laut (Buchstaben) bekommen, wenn sie die Buchstaben isoliert sehen und nur isoliert in Wortanfängen wahrnehmen, die alle zufällig mit dem gleichen Buchstaben beginnen, aber wesensmäßig nichts miteinander zu tun haben? Unser Sprachinstinkt geht immer mehr verloren, wenn wir zulassen, unsere Kindern mit so viel optischem Lernmaterial zu konfrontieren, anstatt mit ihnen Reime, Gedichte und Balladen zu sprechen.

Bei der alten Fibel hört man zum Beispiel bei den »K«-Wörtern, wie sie lautlich unmittelbar aus dem Erlebnisraum des Kindes genommen sind. Rhythmisch: Kind – Korb – Kugel – Kirche – Kirsche – Kutsche – Küche –

Kübel – Kachel – Kasten – Katze – Keller – Kalb – Kappe – Kleid. Der Laut »K« wird in seinem Charakter hörbar gemacht.

Bei *Mimi die Lesemaus* sind die »K«-Wörter zum Abfotografieren gezeichnet: König – Bank – Kasperle – Anorak – Krokodil – Krankenschwester – Koffer – Schrank – Kamel – Knopf – Kleid – Kerze – Krone – Anker. Das »K« immer fett gedruckt.

Hier sehen wir eine »K«-Wörteransammlung lautmechanisch zusammengetragen, mit dem versteckten Trick, dem Kind auch gleich noch das »NK« beizubringen – ohne Gefühl für Lautqualitäten, Rhythmus, geschweige denn für Poesie.

Werden die Kinder aber vorwiegend optisch an das Buchstabenlernen herangeführt – und nicht aus dem poetischen Sprechen heraus –, so können sie große Schwierigkeiten bekommen, unsere Sprache richtig zu hören und sie auch richtig zu schreiben. Das Deutsche hat einen Reichtum an Sprachschöpfungen wie wenige andere Sprachen. Und würden wir – gerade auch mit ausländischen Kindern – zusammen viele Gedichte rezitieren, dann könnten wir viel tiefgreifender auf das Erlernen der deutschen Sprache einwirken.

Noch so viele Sprachförderprogramme werden nicht helfen, wenn wir Erwachsenen nicht selbst vorbildlich gut artikuliert sprechen. Das müssen wir aber wieder üben, und dazu sind Kinderreime, Gedichte und Balladen unsere großartigen Lehrmeister.

Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts war es selbstverständlich, dass ein Kind, das die Volksschule durchlaufen hatte, mindestens 30 bis 40 Gedichte auswendig konnte. Wenn heute dagegen in einem Kindergarten noch Reime, in der Schule Gedichte und Balladen rezitiert werden, ist das eher die Ausnahme als die Regel.

Wir müssen aber wieder ein neues Bewusstsein dafür schaffen, dass bereits Säuglinge, kleine Kinder, Schulkinder und Erwachsene gut artikuliert, poetisch-rhythmische Vorbildsprache zu ihrer Sprachentwicklung unbedingt brauchen.

## Sprache statt Schnuller

Warum hat der Schnuller in fast jeder jungen Familie eine so magische Anziehungskraft auf Eltern und Säugling?

Er hält das Kind zufrieden, still und schont die Nerven der Erwachsenen. Bis etwa zum sechsten Lebensmonat in der Kindesentwicklung sprechen wir vom Säugling. In dieser Zeit wird das Kind saugend ernährt, das heißt, es wird gestillt oder bekommt die Nahrung aus dem Fläschchen mit dem aufgesetzten Sauger/Schnuller.<sup>3</sup> Ab sechs Monaten sitzt das Kind dann bereits im Stühlchen, und die Lage der Zunge bildet jetzt eine Waagerechte zur Senkrechten der (oberen) Wirbelsäule. Die ersten Zähne kommen, die das sichtbare Zeichen dafür sind, dass das Säuglingsalter vorbei ist und das Kind jetzt lernen muss, aus dem Becher zu trinken und die Nahrung mit dem Löffel aufzunehmen.

Aber wie bequem ist es, alle Nahrung aus der Flasche zu geben und einfach das Loch im Sauger zu vergrößern, damit der Nahrungsbrei schneller fließen kann. Nur wenige Mütter wissen, dass sie bereits durch diese Saugflaschentechnik die »besten« Voraussetzungen schaffen für eine spätere kieferorthopädische Behandlung. Oft überweisen Kieferorthopäden Kinder und Jugendliche mit sogenanntem infantilen Schluckmuster an mich, wobei die Zungenspitze noch saugend eingesetzt wird. So trinkt zum Beispiel ein 17-jähriger Gymnasiast nicht Schluck für Schluck, sondern lässt den Mund volllaufen und drückt mit einer schlängelnden Zungenspitzenbewegung alles in den Schlund. Die Folge dieses infantilen Schluckmusters ist, dass die Zungenspitzenmuskulatur bei diesem Jungen circa sechzehn Jahre lang einen falschen Druck auf die oberen Schneidezähne ausgeübt und sie nach vorne gedrückt hat.

Wie entsteht dieses infantile Schluckmuster?

Versucht man einmal, mit den Lippen und der Zunge die Saugbewegungen mit einem »imaginären« Schnuller nachzuahmen, so wird man merken, dass nur die vordere Zungenspitze in Bewegung ist und die Flüssigkeit mittels der Lippenmuskulatur in den Mundraum gepresst und dann in den Schlund gedrückt wird.

Erst die richtige Schluckbewegung ist ein Entwicklungsschritt, der verhindert, dass Saug-Luft in das Bäuchlein gerät. Diese richtige Schluckbewegung übt das Kind beim Trinken aus dem Becher und beim Essen mit dem Löffelchen.

3 Beim Saugen schluckt das Kind viel Luft und muss nach jeder Mahlzeit ein »Bäuerle« machen.

Nun braucht der Mensch diese Mundwerkzeuge nicht nur zum Essen und zum Trinken – als geistiges Wesen braucht er sie auch zum Sprechen. Zur Sprachäußerung braucht er die Zunge, die Zähne, die Lippen und den Gaumen. Denn die Sprech-, Sing- und richtigen Kaubewegungen formen bis zu 80 % den kindlichen Kiefer harmonisch. Die richtigen Schluckbewegungen übt das Kind nicht beim Saugen, sondern beim Trinken aus dem Becher. Das heißt: Gibt eine Mutter ihrem Kind den Schnuller/den Sauger länger als circa sechs Monate, so kann sie sicher sein, dass die Zungenspitzenmuskulatur, weil sie falsch »programmiert« ist, bei den späteren Lautbildungen gegen die oberen Schneidezähne drückt und sogar die Zunge bei den Lauten **S**, **Z**, **SCH** zwischen den oberen und unteren Schneidezähnen herausquillt. Das Kind spricht dann **Sule** statt **Schule**. Es sind dies die Fehlbildungen der **S**-, **Z**-, und **SCH**-Laute. Wir sprechen dann von einem Sigmatismus und Schetismus. Ist das Kind dem Schnuller entwöhnt, nimmt es oft sein Däumchen oder auch seine Finger. Die Wirkung dieser Art des Lutschens auf die Kieferbildung und Zungenmuskulatur steht dem Schnuller in nichts nach, jedoch meint man, der Schnuller sei ja einer Brustwarze nachgeformt und deshalb weicher und schade weniger der Kieferformung und der Zungemuskulatur als die härteren Finger.

Mancher Mutter mag die Schädlichkeit des Schnullers für die spätere Kieferbildung und falsch programmierte Zungenmuskulatur einleuchten. Dennoch sieht sie sich ohnmächtig der Gewalt ausgeliefert, mit der das Kind nach dem Schnuller verlangt.

Schauen wir auf den seelischen Teil des vehementen Saugbedürfnisses. In den ersten Lebensmonaten schläft der Säugling sehr viel, das heißt, er liegt viel. Er ist ganz eingebettet in einen Paradieszustand. Er saugt, er schläft, er schreit. Er erwacht langsam, spielt mit seinen Fingerchen, übt alle Bewegungen mit Lippen, Zunge und Kehle. Plagen ihn aber die Verdauung oder sonstige unangenehme Reize wie Medienlärm und Hektik oder gar der Streit der Erwachsenen, so schreit er nach dem Schnuller. Denn Saugen heißt wieder, im Paradieszustand zu sein. Auch wir Erwachsenen sehnen uns unbewusst immer nach dem Paradieszustand, nur greifen wir nicht nach einem Schnuller, wohl aber nach Zigaretten, Alkohol, Bonbons, Torten, Schokolade etc. Größere Kinder können heute gar nicht mehr auskommen, ohne ständig etwas Süßes im Mund zu lutschen.

Mit zwei Monaten schrie mein Sohn auch nach dem Schnuller. Meine Ärztin sagte kategorisch, drei Tage müssen Sie das Geschrei aushalten. Nach drei Tagen war sein Gehirn programmiert. Das Leben geht auch ohne Schnuller weiter.

Saugen zu wollen, ist vielleicht nur ein Bedürfnis des Kindes, zur Ruhe zu gelangen, um sich gegen die vielen Reize, die auf es einstürmen, zu wehren. Diese Reizüberflutung kann es so überhaupt nicht verarbeiten. Wir wissen ja,

wie stark kleine Kinder »Atmosphärisches« aufnehmen. Schon ab dem sechsten Lebensmonat werden sie mit Spielen und Spielgeräten überschüttet, sie werden im Auto, in den Supermarkt und wer weiß, wohin überall sonst noch mitgeführt. Wie kann und soll das Kind sich gegen zu viele Sinnesreize anders wehren, als dass es schreit? Das Schreien kann niemand aushalten, also geht der Schnuller ins Mäulchen. Dann plötzlich ist das Schnullersaugen zur Gewohnheit geworden. Das Kind wird süchtig nach dem Schnuller.

Meine Beobachtung ist oft, dass Kinder, die mit drei bis vier Jahren häufig am Schnuller saugen müssen, eine nicht altersgemäße Sprachentwicklung zeigen.

Saugen bedeutet, abhängig zu sein. Doch wenn mit circa sechs Monaten die ersten Zähne kommen, das Kind jetzt kauen, also allmählich festere Nahrung verarbeiten lernt, fängt es auch an, mit seinem Körper immer selbständigere Bewegungsabläufe zu probieren. Bei einer liebevoll umsorgten normalen Entwicklung steht es mit zwölf bis fünfzehn Monaten auf seinen eigenen Beinen und kann selbständig laufen. Meine Vermutung ist, dass das Saugen am Schnuller oder am Flaschensauger den Wachstumshormonen Säuglingsverhalten suggeriert und somit Entwicklungsprozesse stagnieren oder verlangsamen können.

Was im Mund des kleinen Kindes sein muss, ist nicht der Schnuller, sondern die Laute der Sprache, die es über das Ohr in seinem Munde erschmeckt. Was mit »Erschmecken« gemeint ist, kann man selbst nachprüfen, zum Beispiel wenn man die Laute des Reims, **Guten Tag, Herr Gärtnersmann, / Haben Sie Lavendel? / Rosmarin und Thymian / Und ein wenig Quendel?** (siehe Seite 100) ausdrucksstark spricht.

Die alten Kinderreime sind für Kinder jeden Alters wirkungsvoll. Ab dem zweiten Lebensmonat kann **Kinnewippchen** gesprochen werden (siehe Seite 26). Je größer das Kind wird, desto mehr sollte der Kinderalltag wie das Anziehen, Essen, Spielen, Schlafengehen etc. mit dem passenden Kinderreim begleitet werden. Es versteht sich, dass dabei die **Wiederholung** die Lebensaufbaukraft gibt.

Als Negativbeispiel kann man im Supermarkt oder auf der Straße beobachten, dass Mütter zu viel Nutzsprache auf das Kind abregnen lassen, in dem guten Glauben, das sei liebevolle Zuwendung: »So, jetzt fahren wir schnell nach Hause.« Nein! **Ri-ra-rutsch / Wir fahren mit der Kutsch ...** wirkt viel besser! Oder das Kind bleibt immer stehen und schaut sich alles an. Dann hört man die Mutter sagen: »Wenn du jetzt nicht endlich kommst, gibt es keine Bonbons.« **Morgens früh um sechs / Kommt die kleine Hex ...** (siehe Seite 102) wäre dazu ein passender Reim.

Kinder sehnen sich danach, Laute zu hören, zu schmecken und sich in der rhythmischen Kraft geborgen und versorgt zu fühlen. Ich arbeite in meiner

Praxis seit vielen Jahren mit den Lautbilledschätzen der alten Kinderreime. Das vehemente Bedürfnis nach dem Schnuller ist nicht nur, wie gezeigt, ein Rückzug in den paradiesischen Zustand der »Seinswonne«, sondern vor allem auch ein Machtmittel, Aufmerksamkeit und Zuwendung von den Eltern zu bekommen.

Ein Beispiel: Daniel kam mit vier Jahren in meine Praxis. Er hatte bereits einen stark gekippten Fehlstand der oberen Schneidezähne, die Oberkieferlage war schmal, nach vorn gezogen und der Gaumen hatte wenig Gewölbehöhe. Sein Sprachentwicklungsstand entsprach dem eines knapp dreijährigen Kindes. Die Mutter beteuerte hilflos: »Wir haben alles versucht, Daniel den Schnuller wegzunehmen, aber wenn er abends einschlafen soll, schreit er so kreischend, dass selbst die Nachbarschaft leidet. Mein Mann muss früh aufstehen, er braucht dringend seinen Schlaf, aber ohne Schnuller ist Daniel nicht zu bändigen.« Die Mutter meinte sogar, ob ich nicht trotz des Schnullergebrauchs Daniels Lautfehlbildungen richtig anlegen und verbessern könnte. Ich befahl kategorisch: Der Schnuller muss weg! Aber wie?

Die Familie besaß einen Weinberg, so sagte ich: »Daniel muss einen Löffel nehmen und ein tiefes Loch für den Schnuller graben, dann den Schnuller hineinwerfen und sämtliche Löffel Erde wieder zurückschaufeln.« Die Mutter sagte: »Aber heute Abend muss er ihn noch einmal bekommen, sonst dreht mein Mann durch.« Sie entschied sich dann, zur Oma zu ziehen. Diese hatte just einen großen Kachelofen angeheizt – Daniel öffnete die Ofentür und warf den Schnuller hinein. Dass diese Tat von ihm selbst getan wurde, war der erste Schritt zum selbständigen Sprechen. Die Mutter hatte große Angst vor dem Weinbergloch und stupste Daniel in Richtung Ofentüre.

Zwei Jahre lang betreute ich Daniel, denn er hatte wie viele langjährige Schnullerkinder gravierende Sprachentwicklungsstörungen, die immer auch mit Bewegungsentwicklungsstörungen verbunden sind.

Die Kinderärzte schicken meistens Kinder ab vier Jahren mit Sprachentwicklungsstörungen zum Logopäden. Bei der Anamnese frage ich die Mutter: »Kaut das Kind?« »Nein, nicht richtig, es schluckt alles grob herunter.« Dann verordne ich: »Jeden Tag muss das Kind eine gelbe Rübe waschen, putzen, dann abbeißen und kauen.« Darauf sagt die Mutter gewöhnlich: »Ach nein, harte Sachen isst er nie.« Das bedeutet also, eine lange Zeit hat keine ordentliche Kaubewegung der Zähne im Zusammenhang mit der Zunge stattgefunden. Die Folge davon ist, dass die Zungenmuskulatur für die Lautbildungen nicht präzise genug zur Verfügung steht.

Leider sind solche Zusammenhänge auch vielen Kieferorthopäden nicht klar. In einem Gespräch mit einem Kieferorthopäden, der Kinder ab dem siebten Lebensjahr aufwärts betreut, vertrat ich meine Erfahrung, dass die frühkindlichen Sprachbewegungen von Lippen, Zunge, Zähne und Gaumen,

die in den Kinderreimen angeregt werden, den kindlichen Kiefer funktional richtig entwickelt. Darauf entgegnete er: »Der Mensch stammt vom Affen ab, das Gebiss muss nur für Schnitzeessen tauglich gemacht werden.« Dass frühe Spracharbeit auch auf die Kieferbildung Einfluss hat, leuchtete ihm nicht ein. Die Beobachtung aber zeigt, dass Schnullerkinder häufig nicht richtig kauen. Bei der Nahrungsaufnahme durch den Schnuller (das Fläschchen) findet keine Kau- und Schluckbewegung statt, so dass die wichtigen Druckverhältnisse von Zungengrund und oberem Gaumen ausbleiben.

Die leibaufbauende Nahrung geht beim Kind durch die Mundorganisation hinein, die leibentwickelnde Kraft der Sprache geht aus dem Mund heraus. So kann der Mund-Nasenraum durch alle beschriebenen Maßnahmen harmonisch lebendig gebildet, aber leider auch durch falsche oder unterlassene Gewohnheiten verbildet und entwicklungshemmend sich auswirken.

»Nichts ist in der Welt, das nicht  
ein Schall und ein Laut von sich gäbe«

MARTIN LUTHER

Es ist bemerkenswert, dass erst im 19. Jahrhundert damit begonnen wurde, Sprach- und Sprechauffälligkeiten zu therapieren, denn Sprach- und Stimmstörungen hatte es natürlich auch zuvor gegeben. 1830 wurden die Symptome Stottern (Balbutis) und Stammeln (Dyslalie) getrennt beschrieben. 1861 fand Paul Broca Zusammenhänge des Sprachzentrums mit sensorischer Aphasie. Aber beeinflusst wurde das Gebiet der Sprachforschung und der Sprachheilkunde auch schon Jahre zuvor, maßgeblich durch Johann G. Herders *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* (1774). Interessanterweise ließen sich zunächst nur Menschen aus Sprechberufen zu Stimmtherapeuten ausbilden: Sänger, Schauspieler, Rhetoren, Pastoren und Lehrer – was zeigt, dass nur eine gut ausgebildete Sprache des Therapeuten Sprachvorbild sein kann.

Allmählich wurden dann Sprachstörungen auch medizinisch aufgefangen. Das heißt, dass an Kliniken Institute für Sprachheilkunde angeschlossen wurden. Die jeweiligen Klinikleiter legten ihre Interessenschwerpunkte fest, ohne dass Lehrpläne für eine logopädische Ausbildung vorlagen. Es waren also und sind bis heute hauptsächlich Ärzte, die klinisches Interesse an Sprachstörungen zeigen und therapeutische Maßnahmen durchführen lassen.

1962 entstand mit der Verabschiedung des Jugendwohlfahrtsgesetzes die erste Lehranstalt für Logopädie in Berlin. In den folgenden Jahrzehnten entstanden über 100 Lehranstalten und Schulen für die Ausbildung zum Logopäden.

Diese Entwicklung zeigt, dass die Pflege des Sprechlernens und Sprechens zunächst allein durch das Elternhaus, die kirchliche Erziehung und die Schule geschah. Erst Ende des 19. Jahrhunderts finden wir vermehrt Lehrbücher zur Sprechtechnik, die Lautbildungen einzeln beschreiben, für Pädagogen, Theologen, Offiziere, Juristen, Schauspieler, Sänger und Lehrer.

Bemerkenswert dabei ist, dass Hans Calm 1890 von der »Gymnastik« der Zunge, der Lippen und des Unterkiefers spricht. Diese Auffassung vom Erbildden der Laute ist verloren gegangen. Heute werden die Laute völlig abstrakt nach der Art des Überwindungsmodus als Explosiv- oder Frikativlaute, als Orale, Labiale, Nasale, Dentale eingeordnet. Oder sie werden als »Sprachlaute durch Hemmung des Luftstroms an bestimmten Stellen des Ansatzrohres« beschrieben, die »Geräusche oder Klanggemische im Frequenzbereich 200–8000 Hertz erzeugen«.

Diese wissenschaftliche Ebene hat vom Rhythmisch-Lebendigen, dem Atmenden des Menschen nicht viel erfasst. Der Sprecher der Vokale hat nämlich bei jedem Laut ein anderes Gefühl. Der Mensch tönt unmittelbar Vokale, wenn er sein inneres Lebensgefühl oder sein Körpergefühl äußern will, so zum Beispiel bei Schmerz: **AU!**, bei Staunen: **AH!**, bei Ekel: **I!** oder: **E!**, bei Mitgefühl und Erschütterung: **O!**, bei Furcht: **U!**, beim Streicheln: **EI! EI!**

Das Erlebnis, das in mir ein **A** oder ein **I**, ein **U** oder ein **O** hervorruft, hat unmittelbaren Bezug zu meinem innersten seelischen Empfinden.

# Die Elemente des Sprachprozesses

## I. Vokale – Konsonanten – Rhythmus

Wie im vorigen Kapitel kurz gezeigt, sind die Vokale die Laute der inneren Seelenstimmung.

Wenn der Mensch aber Abläufe, Tätigkeiten in seiner Außenwelt mit Sprache äußern will, bildet er hierfür vorwiegend konsonantische Laute. Zwar sind die Vokalfarben dabei auch wichtig, jedoch fällt auf, dass der Mensch die Geräusche und Tastgefühle in seinem Umraum mit Konsonanten nachzuschaffen sucht: Feuer **brennt**, Laub **raschelt**, Regen **pflatscht**, Sand **rieselt**, Räder **quietschen**, Fische **flutschen**.

Herder überlegt in seiner *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* (1780), wie das Phänomen des Blitzes mit Lauten nachgeahmt werden könnte: »Der Blitz schallet nicht, wenn er nun aber ausgedrückt werden soll, dieser Bote der Mitternacht!

Der jetzt im Nu enthüllet Himmel und Erd  
und eh ein Mensch noch sagen kann: Sieh da!  
Schon in den Schlund der Finsternis hinab ist –

natürlich wirds ein Wort machen, das durch Hülfe eines Mittelgefühls dem Ohr die Empfindung des Urplötzlich-schnellen gibt, die das Auge hatte – »Blitz!«<sup>4</sup>

Wenn ich zu einem Menschen sage: »**Fort!**«, ziehe ich instinktiv die Unterlippe gegen die oberen Zähne: **ff** steht für Schnelligkeit – sofort! Das **O** bilde ich für etwas Abgeschlossenes, das **R** für Weiterrollen (fort!) und das **T** für den Abschluss und Abstoß.

Dadurch ist das Erzeugen der Sprache der individuellste, ichhafteste Vorgang des Menschen überhaupt. Denn keiner kann für einen anderen fühlen, tasten, schauen, hören. Wenn er **hart, sammet, borstig, wollig** sagt, ahmt er mit Lauten die ertastete Wirklichkeit nach.

»Wir hörende Geschöpfe stehn in der Mitte«, schreibt Herder, »wir sehen, wir fühlen; aber die gesehene, gefühlte Natur tönent! Sie wird Lehr-

4 Johann Gottfried Herder, *Abhandlung über den Ursprung der Sprache*, Stuttgart 1966, bibliographisch ergänzte Ausgabe 2001 (=Reclams UB 8729), S. 56 f.

meisterin zur Sprache durch Töne! Wir werden gleichsam Gehör durch alle Sinne!«<sup>5</sup>

Herder meint, ohne die tönende Natur in und um uns würden wir keine Sprache hervorbringen können. So sind unsere Lautbildungen der Vokale und Konsonanten Abformungen der tönenden Natur. »Da der Mensch bloß durch das Gehör die Sprache der lehrenden Natur empfängt [...], *so ist Gehör auf gewisse Weise der mittlere seiner Sinne, die eigentliche Tür zur Seele [...]*.«<sup>6</sup>

Die Tür zur Seele öffnet sich aber auch durch den Rhythmus. Denn der Rhythmus ist der Ursprung des Lebens. Er zeigt sich im Wort als Silbigkeit.

Zuerst fängt der Mensch mit einsilbigen Worten an, wie zum Beispiel Ma – ma, Pa – pa, Ball. Dann folgt das Benennen von Dingen im Trochäus, bei dem der langen eine kurze Silbe folgt — ∪ lang kurz,<sup>7</sup> wie

**Son ne Wol ken Re gen.**  
— ∪ — ∪ — ∪

Abstrakte Begriffe wie etwa

**Ge fühl Ge walt Ge hör**  
∪ — ∪ — ∪ —

treten erst später ins Bewusstsein. Sie werden jambisch gebildet: ∪ — kurz lang.

Nicht ohne Grund liebten die Dichter der Klassik den fünf Fußigen Jambus:

**Ein gu ter Mensch in sei nem dunk eln Dran ge**  
∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪  
**Ist sich des rech ten We ges wohl be wusst.**<sup>8</sup>  
∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —

Das Grundmaß aller Rhythmen nennt man *Versfuß*, was darauf schließen lässt, dass sich das Rhythmussilbengefühl aus dem *Schreiten* entwickelte. Die geläufigsten Versfüße sind:

5 Herder, S. 58

6 Ebd., S. 57

7 Die deutsche Metrik arbeitet eigentlich akzentuierend mit Hebung und Senkung (betont – unbetont) und nicht wie die antike quantifizierend mit Längen und Kürzen, dennoch übernehme ich hier und an den folgenden Stellen das Schema der antiken Metrik, weil es der Entstehung des Rhythmus *im Tun* (etwa beim Laufen), wie es in den folgenden Kapiteln beschrieben wird, mehr entspricht.

8 Goethe, Faust I, Vers 328–29

Trochäus	— ◡	lang	kurz	
Jambus	◡ —	kurz	lang	
Amphibracchus	◡ — ◡	kurz	lang	kurz
Daktylus	— ◡ ◡	lang	kurz	kurz
Anapäst	◡ ◡ —	kurz	kurz	lang

Eine komplizierte, rhythmisch gegliederte Satzstruktur kann ein Kind also erst schaffen, wenn es selbständig und sicher laufen kann.

Das heißt, die Sprachentwicklung hängt mit den Händen und Füßen zusammen. Aus Schritten entstehen Silben, und aus dem Tasten und Greifen der Finger und Hände formen sich die Laute, die später zur Wortgebärde werden.

Am *Türmerlied* von Goethe kann man den Rhythmus begreifen:

Zum Sehen geboren,  
 ◡ — ◡ ◡ — ◡  
 Zum Schauen bestellt,  
 ◡ — ◡ ◡ —  
 Dem Turme geschworen  
 ◡ — ◡ ◡ — ◡  
 Gefällt mir die Welt.  
 ◡ — ◡ ◡ —

Ich blick in die Ferne  
 Ich seh in der Näh,  
 Den Mond und die Sterne,  
 Den Wald und das Reh.  
 So seh ich in allen  
 Die ewige Zier  
 Und wie mir's gefallen  
 Gefall ich auch mir.  
 Ihr glücklichen Augen,  
 Was je ihr gesehn,  
 Es sei wie es wolle,  
 Es war doch so schön!<sup>9</sup>

9 Goethe, Faust II, Vers 11.288–11.303

Hier besteht jede Zeile aus zwei Amphibracchen (◡ — ◡). Pro Zeile laufen wir jetzt einen kurzen Schritt – einen langen Schritt – einen kurzen Schritt und noch mal das Gleiche. Dann beginnt die neue Zeile. Dabei ist zu spüren: Bei jeder neuen Zeile beginnen wir zu atmen. Und genau diese Tätigkeit nennt man Rhythmus. Die vielgestaltigen Versfüße/Versmaße kann man mit dem Urrhythmus des Atems sprechen und laufen. Laufen und sprechen wir dieses Gedicht »Zum Sehen geboren ...« mit dem Versmaß des Amphibracchus mehrmals, so ist zu bemerken, wie beschwingt und harmonisiert wir uns fühlen und wie wir durch das Greifen des Bodens mit Zehen und Füßen die Lautartikulation griffiger hervorbringen.

Die Sprache mit dem Atem, Rhythmus, Versmaß, den Vokalen, Konsonanten, Silben, dem Wort und dem Reim ist ein lebendiges Wesen. Kein Mensch wird dabei seinen Mund als »Ansatzrohr« erleben. Vielmehr ist schon beim Säugling die Bewegungsfreude zu erleben, mit seinen Lippen ein **Mmmmm**, ein **Wwww**, ein **Bbbb** oder ein **Ffff** zu erzeugen. Und dann später die Freude, **Mama** oder **Wauwau** sagen zu können, oder viel später das Wort **Brei** oder **Feuer** zu sprechen.

Es sind die folgenden gestalteten Bewegungen, die wir beim Sprechen leisten:

1. Mit unserem hinteren Gaumen bilden wir **G, K, CH, R, H** (Gaumenlaute).
2. Mit der Zunge gegen den oberen Gaumen wird gebildet **D, T, L, N** (Zungenstützlaute).
3. Mit der Zungenspitze gegen die aufeinander gestellten Zähne bilden wir **S, Z** (Zungen-Zahnlaute).
4. Mit den Lippen werden **W, B, M, F, Pf** gebildet (Lippenlaute).

Wir müssen wieder dahin kommen, die Lauterzeugung aus unserem Bewegungsgefühl zu beschreiben. Man spricht zwar vom stimmhaften und stimmlosen **S**, doch wird nirgendwo dazu gesagt, wie man dieses stimmhafte und stimmlose **S** hervorbringt. Es ist die Zungenspitze, die beim stimmlosen **S** ganz vorn gegen die aufeinandergestellten Zähne drückt. Beim stimmhaften **S** geben wir wesentlich mehr Muskelspannung in die Zungenspitze.

Diese Bewegungstätigkeiten mache **ich** mit meinen Sprechwerkzeugen – keiner kann sie für mich übernehmen, und jeder Laut hat dabei seine Individualität.

Ein besonders sprachwuchtiges Gedicht stammt von Gottfried Benn:

Ein Wort

Ein Wort, ein Satz – : aus Chiffren steigen  
erkanntes Leben, jäher Sinn,  
die Sonne steht, die Sphären schweigen  
und alles ballt sich zu ihm hin.

Ein Wort – ein Glanz, ein Flug, ein Feuer,  
ein Flammenwurf, ein Sternenstrich –  
und wieder Dunkel, ungeheuer,  
im leeren Raum um Welt und Ich.

Bei diesem Gedicht beeindruckt nicht nur die inhaltliche Verdichtung, sondern vor allem die lautliche Gestaltung. Die Laute sind selbständige Gestaltwesen, die der Mensch mit der Luft und seiner Kehle, seiner Mundorganisation nachschafft.

## 2. Die Raumesdimensionen

Ein weiteres fundamentales Element des Spracherlernprozesses, das in seiner Bedeutung erst allmählich verstanden wird, ist das Ergreifen der **Raumesdimensionen**. Warum ist ihr Erüben als grundlegendes Sprachelement so wichtig?

Meine Beobachtung ist, dass das Kind im ersten Lebensjahr alle Voraussetzungen für die Raumesdimensionen **Oben – Unten, Innen – Außen, Vorne – Hinten** üben anlegt. Es dreht sich nach **rechts und links**. Es zieht sich in seinem Bettchen **hoch**. Es krabbelt **unter** dem Stuhl durch. Es wirft seine Puppe aus dem Bett **hinaus**.

Die Sprachentwicklung eines Kindes kann nur glücken, wenn es sich die Raumesdimensionalität mit seinen Händen und Füßen erarbeitet hat. Es baut mit seinen Händen aus Klötzen einen Turm nach **oben**, es versteckt sich **hinter** dem Vorhang, es wirft die Klötze in einen Korb **hinein**. So erarbeitet es sich die Raumesdimensionen **Oben – Unten, Vorne – Hinten, Innen – Außen** und bekommt ein Gefühl für die Umstandswörter **über – unter – auf – ab – aus – ein**.

Seine Entwicklung im Ergreifen der Dimensionsräume schafft die Voraussetzung dafür, dass sich das zwei- bis dreijährige Kind als abgeschlossenes Körperwesen erlebt und damit erst fähig wird, »Ich« zu sich zu sagen. Es erbaut sich mit seinen Sinnen im Ergreifen der Dimensionsräume selbst seine Sprach-Welt.